

Textilindustrie in Villingen

Edgar H. Tritschler

Vom Handwerk und industriellen Frühformen bis zur Villingen Seidenweberei

Die wichtigsten Weichen für die prosperierende Industrie im deutschen Südwesten wurden Mitte des 19. Jahrhunderts gestellt. Im Vergleich zu Württemberg lag das Großherzogtum am Oberrhein beim Übergang von der Manufaktur zur Fabrik eine Nasenspitze vorn. Etwa bei der Textilindustrie: Die erste deutsche mechanische Baumwollspinnerei entstand 1809 in St. Blasien im Schwarzwald. Die entscheidenden Schritte im Prozess der industriellen Revolution gelangen durch den Import von Maschinen (Dampfkraft, mechanische Webstühle) aus England, dem „Mutterland der Industrialisierung“, unter privatwirtschaftlichen kapitalistischen Bedingungen. Die Textilindustrie kam bald auch im Wiesental auf volle Touren. Das Schwarzwaldtal zwischen Lörrach und Todtnau war neben dem Ruhrgebiet eine der ersten großen Industrieregionen. 1850 liefen in Baden 110, in Württemberg 52 Textilfabriken. Die Nähe zur Schweiz war von Vorteil, viele Investoren Südbadens stammten aus der Eidgenossenschaft.

1 Textilwirtschaftliche Vorgeschichte

Neben der Leinweberei „... tritt uns das... eigentlich bürgerliche Textilgewerbe der Tucherei und Wollenweberei... in den einzelnen Orten unserer Landschaft... entgegen. Die beiden durch Technik und soziale Verfassung (Zünfte) verschiedenen Zweige haben sich in ihren Existenzbedingungen wenig unterstützt, was ihre Entwicklungsmöglichkeit und Machtposition beeinträchtigte. In Konstanz war die Wollenweberei nur sehr schwach entwickelt, in Freiburg und Villingen dagegen dominiert sie, und in der Markgrafschaft Baden, wo man sich den Leinwebern gegenüber damit begnügte, ihre Vertragsverhältnisse mit den Bauern zu regeln, wandte man vom Schlusse des 15. Jahrhunderts

an den größten Eifer darauf, ein leistungsfähiges Wollenexportgewerbe zu erzielen.“¹

Auch „... in Villingen wurde die Wollenweberei besonders durch die große Schafhaltung der Stadt begünstigt, und es wurde... im Laufe des 14. Jahrhunderts immer mehr Ackerflur zur Weide angelegt. Schafzucht und Wollenweberei erscheinen schon im Jahre 1310 als die hauptsächlichen Erwerbszweige der Bürger. In dem Vertrage, den damals die Stadt mit Graf Egeno über die projektierte Schwarzwaldstraße schloss... wurde vor allem ein besonderer Tarif für Karren und Saumrosse mit Gewand und für die Schafe, die zur Schur und Sommerweide nach Villingen verkauft wurden, verabredet.“² Mit der Entscheidung des Rates der Stadt, den alten Saumpfad über den Schwarzwald nach Freiburg zu einer Verkehrsstraße auszubauen und ihn auch nach Osten bis nach Tuttlingen an die Donau weiterzuführen, gewann der Anschluß an den Fernverkehr des Rheintals für Villingen [und für den Textilhandel, d. Verf.] besondere Bedeutung.“³

Bereits 1331 werden in den Quellen Zunftmeister genannt und Villingen besitzt damit nach Gothein das älteste Zunftwesen in Baden. Die Wollweberei brachte Geld und Reichtum in die Stadt und es zeugt von der Bedeutung dieser Wollweberei, daß das Stadtarchiv einen solchen Reichtum an frühen Zunfturkunden hat, wie nur die viel größeren Städte Konstanz, Ulm und Straßburg.⁴ „Als dann im Jahre 1356 der Rat von Villingen dem Handwerk der Tucher, der Wollschläger und der Weber ihre Rechte bestätigte, hatten sie dieselben zwar schon von alters hergebracht, dennoch bedurften sie einer solchen Bekräftigung... Unter den drei in der Zunft vereinigten Gewerben erscheinen durchweg die Tucher an der ersten Stelle...“⁵

Die in Villingen im 18. und 19. Jahrhundert ansässigen Textilunternehmen bieten einerseits einen Einblick in die Breite des örtlichen Wirtschaftslebens und andererseits in die zeittypischen kapitalistischen Betriebs- und Lohnformen (Verlagssystem, Manufaktur⁶). „Neben der Uhrenhausindustrie gab es in Villingen 1905 noch fünf weitere Hausgewerbe, die Konfektionsschneiderei, die Strohhutfabrikation, die Leinweberei, Seidenwinderei und die Orchestrationfabrikation.“⁷ Die Existenz des nachfolgend beschriebenen Unternehmens in Villingen reicht in die Vor- bzw. Frühphase der eigentlichen Epoche der Industrialisierung zurück und steht im Kontext zu den Wirtschaftsverbindungen zur Schweiz, wie eingangs schon zu bemerken war.

1.1 Seidenfabrik Thurneysen

Mitglieder der als industrielle Aristokratie Basels geltenden Familie Thurneysen erlebten Mitte des 18. Jahrhunderts mit ihren Unternehmen einen starken wirtschaftlichen Aufschwung mit erheblichem Personalbedarf. Nachdem aus dem unmittelbaren Umfeld (Rheinregion, Grafschaften Bonndorf und Stühlingen) bereits zahlreiche Arbeitskräfte gewonnen waren, dehnten die Thurneysen ihre Personalsuche auf den österreichischen Schwarzwald aus, was in ihrem schweizer Umfeld ungen gesehen war und auch den österreichischen Grundsätzen widersprach, einem fremden Unternehmer Macht über eigenen Ressourcen einzuräumen. Die Thurneysen bedienten sich des einfachen Kunstgriffs, einen ihrer Verleger⁸ in Villingen, das sie zum Mittelpunkt ihrer Unternehmung wählten, vorzuschieben und ihn fortwährend als eigenen Fabrikinhaber zeichnen zu lassen. Schon nach etwa fünf Jahren ließen sie in Villingen, Rottweil und Hohenberg und in den dazwischen liegenden fürstenbergischen Ämtern 1.500 Zentner Seidenstoff verspinnen und zeitweise waren in dieser Hausindustrie an die fünftausend Personen beschäftigt. Nirgends war die industrielle Beschäftigung rascher und wirksamer eingeführt worden als hier. Durch politische und wirtschaftliche Umstände gezwungen und unter den wach-

senden Widerständen, denen das Unternehmen von der schweizer wie auch von der schwarzwälder Seite ausgesetzt war, zogen die Thurneysen sich nach einigen Jahren wieder in ihre Baseler Heimatstadt zurück.⁹

Die Villingener Ratsprotokolle geben über die Vorgänge der unternehmerischen Tätigkeit des Unternehmens Thurneysen mit mehreren protokollarischen Einträgen Auskunft¹⁰:

1762: Johann Jacob Thurneysen von Basel beantragt die Genehmigung zum Betreiben einer Seidenspinnerei unter Vorlage der Bezahlungstarife, damit ein jeglicher Arbeiter wisset, was er zum Arbeitslohn zu beziehen hätte. Ist dem Herrn Thurneysen die Seidenspinnerei hierorts einzuführen mit dem begünstigt, daß jedoch wegen hierorts zur Heuet- und Erntezeit zu besorgender vieler Feldarbeit der über die Fabrik bestellte Faktor denjenigen Leuten, welche Feldgeschäfte zu verrichten fähig, keine Arbeit geben soll, wobei nebens in dieser Spinnereisache kein Zwang zugelassen wird [Anm. d. Verf.: Die Fabrikation der Seidenfabrik Thurneysen erfolgte in Heimarbeit (ca. 100 Familien)]. Anbei die Verfügung getroffen werden soll, daß diejenigen müßigen Leute, welche dem Bettel nachziehen, zum Spinnen angetrieben und das Betteln abgestellt werden solle.

1764 gab es mit der Seidenspinnerei des Basler Unternehmers Johann Jakob Thurneysen ein „protoindustrielles Gewerbe“.¹¹

1775: Dem Herrn Fabrikanten ist anzudeuten, daß derselbe während der Erntezeit keine Arbeit abgeben solle (Heimarbeit der Seidenfabrik). Hiergegen protestieren die Bürgerstöcher: Die hierortigen Bürgerstöcher sich vernehmen lassen, daß wenn ihnen keine Seide während der Ernte ausgefolget werden wolle, selber sich auswärts begeben und schneiden wollten. Ist resolvieret, denen Zünften umbieten zu lassen, daß jene, welche während der Ernte auswärts schneiden würden, nicht mehr angenommen werden, sondern des Bürgerrechts verlustig sein sollen.

1775 beschwerte sich Fabrikant Jacob Thurneysen, daß auf seine Kosten abgerichtete (ausgebildete) Arbeiter in fremde (auswärtige) Fabriken abgeworben und Seide gestohlen würde.

Er beantragte ferner ein Privileg für seine Fabrik auf 25 Jahre. Der Rat entschied, daß die in auswärtige Fabriken entführte Arbeiter unter Verlust des Bürgerrechts zurückgerufen werden sollen. Sofern ein Arbeiter auf Betrug oder Unterschlagung von Seide betroffen werde, so solle derselbe mit Schande und Spott aus der Fabrik verjagt und zur empfindlichen Strafe gezogen werden. Der Magistrat verbindet sich durch 25 Jahre so viel in seinen Mächten steht, die Fabrik zu schützen und gegen alle Eingriffe der Auswärtigen zu handhaben, wo jedoch der Magistrat verlangt, daß zu der Mitaufsicht über die Fabrik jedesmal auch ein Bürger aufgestellt werde.

„... Ungünstig waren auch die wirtschaftlichen Verhältnisse gegen Ende des Jahrhunderts. Die Antworten auf die Fragen des Territorialausweises von 1786 geben hier deutliche Auskunft: In Villingen sei nur eine einzige Fabrik, dem Johann Jakob Thurneysischen Hause zugehörig. Sie beschäftigt sich mit rauher Florettseide, die hier gerupft und gekämmt, im Oberhohenbergischen aber gesponnen wird. Nebst drei Angestellten erhalten durch die Fabrik 100 Familien Arbeit und Verdienst...“¹² In diesem Jahr befanden sich „... nur drei Protestanten in Stadt und Dependenz, nämlich zwei Angestellte der Thurneysischen Seidenfabrik und ein Apothekergesell.“¹³

„... Jacobsson¹⁴ ... beschreibt, wie die Fremden freundlich aufgenommen und in vielen Dingen unterstützt würden. Abgesehen von der erstaunlichen Aktualität der Vorgänge bestätigt sein Eindruck auch die für Villingen gemachte Beobachtung, daß das blühende Wollenweberhandwerk einen großen Beitrag zur Bedeutung der Stadt geleistet hat. Genau zu der Zeit, in der die vier Bände zur Textilherstellung im 18. Jh. erschienen sind [1773–1776, d. Verf.], gibt es in Villingen die ersten Zeichen eines frühkapitalistischen Unternehmertums in diesem Bereich. Aus den Ratsprotokollen der Stadt... ist ersichtlich, daß ein Fabrikant Jacob Thurneysen aus Basel die Genehmigung einer Seidenspinnerei beantragte. Aus Einträgen des Jahres 1775 geht hervor, daß er die Arbeiter in Villingen auf seine Kosten ausbildete und daß es Schwierigkeiten gab, die der

Magistrat zu schlichten hatte, weil die Arbeit für die Seidenspinnerei nur neben der Feldarbeit verrichtet werden sollte. Bürgerstöchtern, die sich beschwerten und während der Ernte auswärts schneiden wollten, sollte das Bürgerrecht aberkannt werden. Die Wortwahl spricht dafür, daß die Seide auch vor Ort verarbeitet wurde. Die Seidenfabrik Thurneysen behielt lange Zeit ihre Bedeutung in der Stadt.“¹⁵

Die Verbundenheit – oder besser die Machtstellung – des Hauses Thurneysen mit Villingen kam auch darin zum Ausdruck, dass der französische General Jourdan vor seinem Rückzug am 31. März 1799 von der Stadt noch 14.000 Gulden forderte und als diese nicht zusammengebracht werden konnten, hob er heimlicherweise sieben bemittelte Bürger als Geiseln aus und führte sie nach Straßburg ab, wo sie bis nach Erlegung des Geldes verbleiben mußten. Es waren dies: Herr Syndicus Dr. [Thaddäus] Handtmann, Herr Benedikt Ummerhofer, Apotheker und Richter, Herr Thalvogt und Richter [Barnabas] Mayer, Herr Jakob Dold, Blumenwirt [nach anderer Quelle war er Wirt „zur Flasche“, d. Verf.], Herr [Joseph] Provence, Kaufmann, Herr Adrian Wickenhauser, Hirschwirt und Anton Schertle, Metzger. Als endlich Herr Thurneysen in Basel der Stadt das Geld vorgeschossen hatte, kamen sie den 17. April hier wieder an.¹⁶ Im Zusammenhang mit der Rückzahlung des Lösegeldes an Thurneysen gab es später noch Verdruß, als der Villingener Magistrat von den Geiseln eine Beteiligung an den Kosten wünschte.“¹⁷

1.2 Tuchfabrik Dold

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war zweifellos das bedeutendste wirtschaftliche Unternehmen in der Stadt die Tuchfabrik (Wollstoffe) der Gebrüder Dold (später Dold & Maier und Dold & Schmidt).¹⁸

1851 Die Tuchfabrikanten Dold & Maier beabsichtigen, im Unterkirnacher Tal, in der Nähe des sog. Schusterhäusle, eine Wollspinnerei zu errichten.

1864 Antrag zum Neubau eines Spinnereigebäudes im Kirnachtal (heute Maria Tann).

Der Gemeinderat habe hiergegen nichts einzuwenden.

- 1872 Die Tuchfabrik Dold lieferte bisher an den badischen Staat Militärtuche. Mit dem Übergang der Militärhoheit an Preußen entfielen diese Bestellungen. Ein weiterer großer Auftraggeber, die Schweizer Armee, fällt ebenso ab, da die Schweiz im eigenen Land die Herstellung von Militär-Mantelstoffen fördert. Die Fabrikation wird daher mehr und mehr eingeschränkt und Villingen verliert allmählich ganz seine verhältnismäßig bedeutende Industrie.
- 1873 Kurz, nachdem seine Erfindung, einen Apparat zum Waschen der Garne in Strängen, zum Patent zur Veröffentlichung gelangte, starb der in Reutlingen ansässige junge Villingener J.A. Dold, ein Sohn des Tuchfabrikanten Dold, auf einer Geschäftsreise in Frankfurt.
- 1882 Die Firma Dold setzte die Tuchfabrik am „Oberen Wasser“ mit 10 PS Wasserkraft und die Spinnerei bei der Ruine Kirneck mit 12 PS Wasserkraft dem Verkauf aus. Die Spinnerei findet zunächst keinen Liebhaber und wird vorläufig zur Unterbringung der Tuchmacherei benutzt. Später wurde das Gebäude verkauft und zu einem Hotel, dem „Burghotel“ (1904) umgebaut. Heinrich Dold starb 1904.



Zum Gewerbestandort „Maria Tann“:

„...Die ursprüngliche Bausubstanz ist im südlichen, der Kirnach zu befindlichen Gebäudeteil erhalten. Sie entstammt dem ältesten im Kirnach-

tal erbauten Fabrikgebäude, nämlich der 1852 errichteten Spinnerei, der damaligen Tuchfabrik Dold und Schmidt, später Gebrüder Dold. Aus kleinen Anfängen – Heinrich Dold datiert sie in seinen 1898/1900 für seine Familie niedergelegten Aufzeichnungen auf das Frühjahr 1831 in das ehemalige Haus Nr. 429¹⁹ in der Rietstraße in Villingen [heute Nr. 3, d. Verf.] – hatte sich ein blühender Industriezweig entwickelt. Nachdem in Villingen mit der Zeit an mehreren Stellen (z.B. Oberes Wasser, Schleife) fabriziert wurde, machte man sich das Wasser der Kirnach als Energiespender und im Fertigungsprozess nutzbar. Die Tuchfabrikate wurden besonders in der Schweiz abgesetzt. Ein Teil der Uniformen des Bad. Heeres wurde aus diesem Villingener Tuch geschneidert. In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ging die Fabrikation so zurück, daß viele Tuchfabriken im süddeutschen Raum den Betrieb einstellten. Auch die Firma Gebrüder Dold mußte aufgeben. Die Spinnerei, in der dann auch kleinere Mengen gewebt wurden, stand als letztes Gebäude zum Verkauf. 1903 wurde es von Herrn Alois Jörger aus Heidelberg erworben und in ein Hotel umgebaut...“²⁰



1.3 Wollstrickerei Carl Otto

„Der Handelsmann und städtische Kaufhausverwalter Carl Otto errichtete 1853/54 mitten in der Krise in Räumen des ehemaligen Benediktinerklosters²¹ eine Wollstrickerei, die 1859 in Villingen und Umgebung angeblich 300 Heimarbeiter beschäftigte. Otto argumentierte sozialpolitisch mit der hohen Zahl an beschäftigungslosen Arbeitskräften. 1861 war er mit seinen

Strickwaren auf der Karlsruher Industrieausstellung vertreten, 1870 stellte er den Betrieb ein.“²² Er betätigte sich danach als Kaufmann mit dem Textilhandel und war darüber hinaus unternehmerisch weitsichtig, denn „erste Planungen für ein städtisches Elektrizitätswerk hatte 1895 in Villingen der Unternehmer Carl Otto vorgelegt, der den Strom mittels einer Dampfmaschine und mit Wasserkraft erzeugen wollte.“²³

1.4 Städtische Textil-Fabrik

In der Phase des Umbruchs vom tradierten Zunftwesens hin zur Gewerbefreiheit stießen Maßnahmen zur Beschränkung der Macht der Zünfte in der Regel auf deren Widerstand und wurden nach Möglichkeit hintertrieben. Auch deshalb förderten die staatlichen Merkantilisten die Errichtung von Manufakturen, die nicht im Zunftwesen organisiert waren. Die Ansiedlung von Gewerbetreibenden und insbesondere von Manufakturen wurde oft durch Subventionen, Steuerprivilegien und verbilligte Kredite gefördert. Die finanzielle Unterstützung durch den Staat sollte den Gewerbetreibenden über die erste Durststrecke hinweghelfen. Viele Manufakturen waren nach Wegfall der Subventionen ruiniert, weil es nicht gelungen war, die Unternehmen mit ausreichender Wirtschaftlichkeit zu etablieren. So überlebte die preußische Seidenindustrie nur so lange, wie sie staatliche Hilfen erhielt.

Die obrigkeitliche Steuerung der Gewerbetätigkeit verfolgte aber – wie im Villingener Beispiel – nicht nur wirtschaftliche Ziele, sondern sollte auch soziale bzw. pädagogische Wirkungen entfalten. Dazu lesen wir in den Ratsprotokollen: „Ein weiterer tastender und gescheiterter Versuch ist 1793 und 1794 verzeichnet, die Gründung einer städtischen Textil-Fabrik. Das Kapital für dieses Unternehmen sollte die Stiftung der Seelenjahrzeitpflege zur Verfügung stellen und als Arbeitskräfte waren die 5 – 7 Strafgefangenen, die im Hause dieser Stiftung untergebracht waren, vorgesehen ... Der sicher sehr fortschrittliche Seelenjahrzeitpfleger, Zunftmeister Eiselin, schlug vor, dieses Geld [der Stiftung der Seelenjahrzeitpflege] besser anzulegen und mit

einem Teil dieses Vermögens eine Textilfabrik zu gründen. Selbstverständlich protestierte das Wollenweberhandwerk gegen dieses Vorhaben beim Rat, da diese ihnen schädlich sei. Der Rat aber stimmte zu und begründete ausführlich seine Entscheidung unter Schilderung der wirtschaftlichen Zustände:

„Ist Villingen in einer solch üblen Lage, daß auf allen Seiten nichts als Teuerung, Elend und Not sich versehen läßt. Dann der allzu große Armenhaufen, der mangelnde Verdienst für Lebensunterhalt und der schlechte Umtrieb der Professionisten, geben uns lebendige Beispiele genug, vermögen derer ...

Wenn man die jetzigen Zeiten zu rathe ziehen mag, wo sattsam bekannter dingen jede Gattung der Waren im Preis um noch so viel gegen ehemalige Zeiten gestiegen sind, so wird nur ein eigennütziges Tuch- und Zeugmacherhandwerk, nicht aber unbefangene Leute behaupten, daß die dahiesig errichtete geringfügige Wollenfabrik eine Ursache der Wollen-Verteuerung sein werde. Wenn über das der provisorische Verwalter Eiselin seiner Äußerung gemäß jedem Woll bedürftigen Handwerksgenossen dergleichen aus Geld der Pflugschaft um bares Geld um den gewöhnlichen Preistax abzugeben verspricht, so kann fürwahr ein ehrlicher Arbeiter diese Fabrik als keinen Brotdieb beschuldigen. Zudem ist diese Lodenfabrik nicht eine gestellte qualifizierte Fabrik, die jedem Bürger zur Nahrungsquelle dienen solle, sondern vielmehr nur ein öffentliches, für Züchtlinge errichtetes Arbeitshaus, gegen welches der brave Bürger, wenn er auch für sich keinen Nutzen hat, umso weniger mit Grund etwas haben könne, da minder schwere Verbrechen darinnen auf eine der Communität wenigstens nicht schädliche Art nach Vorschrift der allerhöchsten Gesetze durch Handarbeit ernähret werden (es gab damals 5 – 7 Strafgefangene).

Ebenso einleuchtend ist, daß nur ein Arbeiter in dieses Arbeitshaus aufgenommen werden könnte, an welchem sich der Rat jederzeit recessieren kann und daß der wirklich bestellte Josef Riegger diese Eigenschaft besitze und bisher noch immer als ein redlich und rechtschaffener Arbeiter gefunden worden, so gereicht der hierbey blickende Brotneid dem Handwerk zu keiner Ehre. Wenn man schließlich

die Eingabe des Herrn Zunftmeisters Brükers vor einem halben Jahr gegen den jetzigen vergleicht, so wird man finden, daß die letztere und vorige ganz zu wider und nichts Bewiesenes in sich enthalte, daher auch darauf nicht die mindeste Rücksicht zu nehmen. Unter Beibringung dieser Gründe ist das das Handwerk ab und zur Ruhe zu verweisen.“

Aber schon nach wenigen Monaten, am 16.4.1795, ergibt das Untersuchungsprotokoll des Schultheißen, daß die Fabrik mit Verlust arbeitet und daher geschlossen werden muß. Dem Josef Riegger ist anzubefehlen, daß er über die gesamte gefertigte Lodenware, sowie über den Vorrat an Wolle mit Zuzug einer magistratischen Kommission, eine Inventur aufzunehmen und die Berechnung in 14 Tagen ungesäumt dem Magistrat vorzulegen habe. In Zukunft aber sei mit der weiteren Wollenverarbeitung gänzlich aufzuhören und kein neues Stück mehr anzufangen. Bei der genaueren Untersuchung habe sich vollständig bewiesen, daß in Rücksicht der vorgegangenen Verarbeitung und Wollfabrikation die Pflugschaft der Seelenjahrzeit um ein Merkliches in Verlust gesetzt worden sei. Die Abrechnung ergibt, daß die Seelenjahrzeitschaffnei für die Wollfabrik ausgegeben hat:

1.672 Gulden, 43 Kreuzer

Die Versteigerung erbrachte noch
einen Wert von 1.100 Gulden, 32 Kreuzer

Mithin ein
Verlust von 572 Gulden, 11 Kreuzer.“²⁴

Die Gründungsidee zu dieser städtischen Textilfabrik entsprang also vorrangig wirtschaftlichen Überlegungen („das Geld der Seelenjahrzeitpflege... besser anzulegen...“, s.o.) und zur Erreichung dieses Ziels sollten Strafgefangene nutzbringend eingesetzt werden. Angesichts der geschilderten Verhältnisse („auf allen Seiten nichts als Teuerung, Elend und Not...“, s.o.) würde heute eine solche Einrichtung als kommunale Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft mit sozialpädagogischen Motiven und Ambitionen betrieben werden.

2 Villinger Seidenweberei

Filialbetrieb der Traditionsunternehmen
Wilhelm Schröder & Co. AG, später
Gebhard & Co. AG

Das im Villinger Volksmund „Siidebudi“ genannte Unternehmen war in der Villinger Südstadt nach 1910 für über 60 Jahre eine bekannte Einrichtung und fester Bestandteil der Villinger Industrie- und Arbeitswelt. Neben den großen Unternehmen der Uhren- und Metallindustrie hat dieses Unternehmen der Textilbranche das Wirtschaftsleben für mehrere Jahrzehnte geprägt. Die nachfolgenden Ausführungen beleuchten die Firmengeschichte aus der Sicht der (stets unselbstständigen) Villinger Filiale der Wuppertaler Konzernzentrale.

2.1 Gründungsprozess mit Anlaufschwierigkeiten

Die Firmenakten im Villinger Stadtarchiv²⁵ beginnen mit einem maschinengeschriebenen Schreiben der „Wm. Schroeder & Co. aus Crefeld“ vom 24.01.1910 an die „Stadtverwaltung der Stadt Villingen bei Donaueschingen (Baden).“ In dieses hektografierte Schreiben, das auch an andere Städte und Gemeinden in Südbaden ging, war deswegen nur der Adressat handschriftlich eingetragen und die Absicht dargelegt, „in einem süddeutschen passend gelegenen Orte eine grössere Seidenstoffweberei zu etablieren“. Gesucht war ein ca. 2 Hektar großes hochwasserfreies Gelände, das die Stadt unentgeltlich zur Verfügung stellen sollte. Angepriesen wurde ein „sehr reinlicher, vollkommen staubfreier, durchaus unschädlicher Betrieb, der sich in einem großen, gutventiliierten Raume und unter leicht aufrechtzuerhaltender Disciplin vollziehe.“ Der Bevölkerung „erwache eine stabile Einnahmequelle“, denn die Beschäftigung finde „nicht nur in ungestörter Weise ganzjährig, sondern auch in sanitärer Hinsicht vorteilhaft gegenüber anderen Unternehmen statt“.

Bürgermeister Dr. Braunagel schrieb schon am 25. Januar seinen Antwortbrief, in dem er die Stadt Villingen als „sehr geeigneten Platz für das von Ihnen projektierte Unternehmen“ nannte

und erklärte, dass „die Stadt Villingen sehr wohlhabend sei, niedere Gemeindeabgaben erhebe und über einen großen eigenen Grundbesitz verfüge.“ Er bat um „gefl. Mitteilung, ob Sie Fabrikgelände mit Gleisanschluß wünschen“. Er fügte hinzu, dass „wir ferner geneigt sind, Ihnen die gewünschte Steuererleichterung zu gewähren.“ Für die dafür erforderliche Genehmigung durch den Bürgerausschuss erbat er „um gefl. Angabe des Kapitals, welches Sie zu investieren beabsichtigen sowie die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen, die Sie beschäftigen wollen; ... die Arbeiterverhältnisse sind hier günstig.“ Er ergänzte, dass „die Wasserkräfte zur Ausnutzung durch Turbinenanlagen in der von Ihnen gewünschten Stärke vorhanden seien und die Stadtgemeinde ein eigenes Elektrizitätswerk habe.“ Seine Feststellung, dass wir „uns voraussichtlich mit dem Ihnen gebotenen Preis für Elektrizität einverstanden erklären können“ sollte später noch zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen führen.

Im Antwortschreiben von Schroeder & Co. vom 01.02.1910 machte die Geschäftsleitung deutlich, dass ein Gleisanschluss unerwünscht sei, denn „die in unserer Industrie erforderliche Sauberkeit des Betriebes lässt es wünschenswert erscheinen, dass das Terrain nicht zu nahe an der Bahn liegt, um Belästigungen durch Rauch möglichst zu vermeiden, andererseits der Platz aber – wegen An- und Abfuhr der Güter – nicht zu weit vom Bahnhofe entfernt sein dürfte.“ Die Stadtverwaltung hat das „Gelände nahe der Bleiche“ – bei einem ortsüblichen Wert von 3 Mark pro qm – der Firma unentgeltlich angeboten, vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses, „an der nicht zu zweifeln ist.“ Die Zoll- und Steuer-Direktion Karlsruhe griff mit ihrem Schreiben vom 19.05.1911 die Unentgeltlichkeit der Grundstücksüberlassung auf und forderte die Stadt auf, die entsprechende Schenkungssteuer zu entrichten.

Das offen bekundete, überaus große Interesse der Stadt Villingen an der Ansiedlung des Unternehmens (avisiert wurden „anfangs etwa 100, bei voller Ausdehnung des Etablissements 300 – 400 Arbeitsplätze und ca. 3.000 Betriebsstunden pro Jahr²⁶ und ein Investitionsvolumen zwischen

100.000 – 400.000 Mark“) begünstigte die Verhandlungsposition der Firma Schroeder & Co., so dass ihr Vorbringen zusätzlicher Argumente und Forderungen erfolgversprechend erschien. Schon die Verhandlung mit mehreren Städten in Südbaden²⁷ signalisierte den Entscheidungsgremien in Villingen, dass ein „Abspringen“ der Firma Schroeder & Co. durchaus möglich erschien und nur der schnellere und günstigere Anbieter zum Zuge kommen konnte. So erscheint das Schreiben der Firma vom 18.03.1910, mit dem die Geschäftsleitung die weiteren Verhandlungen wegen der ungünstigen Höhenlage der Stadt und der in Villingen herrschenden übergroßen, für die Seidenproduktion ungünstigen Trockenheit, abbrach, als rein taktisches Manöver. Auf eine entsprechende Gegendarstellung von Bürgermeister Braunagel, daß die in Villingen herrschende Trockenheit geringer als anderswo und das schwarzwälder Klima für die Textilproduktion eher günstig sei, zog die Firma Schroeder & Co. eine neue Verhandlungskarte: Man zog das Argument der Trockenheit zurück, brachte aber jetzt „die lang andauernde und strenge Kälte im Winter und damit die anstehenden Mehrausgaben für Kohlen“ in's Gespräch, die nur durch besondere Vorteile kompensiert werden könnten. So verlangte man von der Stadtverwaltung die Offenlegung der örtlichen Lohnkosten anhand von Lohnstatistiken der Berufsgenossenschaft; hierzu sprang die Geschäftsleitung der „Uhrenfabrik Villingen GmbH“, ein, die – als mögliche Nachbarin – mit der Verwendung ihrer Lohnstatistik einverstanden war.

Nach offenbar „ausgereizten“ Verhandlungspositionen schrieb die Firma Schroeder & Co. an den Gemeinderat, dass sie für die Vorlage an den Bürgerausschuss der Gemeinde Villingen ihre vier Hauptforderungen „nochmals aufzuführen“ für erforderlich hielt. Dies waren 1. Gratisbereitstellung von 2 Hektar Bauland; 2. Fünfjährige Steuerfreiheit und anschließende 50 % Steuerermäßigung von allen Steuerlasten; 3. Elektrischer Strom zu 8 Pfennig pro Kilowattstunde Kraftstrom und Licht für 1.000 Schalter, zunächst für eine 10jährige Dauer; 4. Fremde industrielle

Unternehmungen werden von der Stadtverwaltung Villingen nicht begünstigt, die Ansiedlung eines evtl. Konkurrenzetablissemments soll von der Stadt verweigert werden.

Der Villingener Bürgerausschuss war mit der Erfüllung dieser Forderungen einverstanden, wollte aber eine Erklärung der Firma Schroeder & Co. erwirken, mit der diese sich verpflichtet, „falls späterhin aus irgend welchen Ursachen die Fabrik hier eingehen oder im Umfang beschränkt würde, das unentgeltlich überlassene Grundstück an die Stadtgemeinde zurückzugeben.“ Mit ihrem Antwortschreiben vom 27. April 1910 erfüllte die Geschäftsleitung alle Informationswünsche der Stadt (Betriebskapital, Vermögens- und Einkommensteuer, Größe und Ausbaupläne zum Fabrikgebäude, Aufwuchs der Mitarbeiterzahlen), zu der Forderung des Bürgerausschusses nach evtl. Rückübertragung des Grundstücks reagierte man aber empfindlich: „Wir würden uns unter keinen Umständen mit einer Klausel befassen, welche uns oder unserem Nachfolger das Fabrikgrundstück wieder entzieht.“ Diesem Antwortschreiben fügte Wilhelm Schroeder handschriftlich hinzu, dass die von der Stadt angebotene Zusicherung, eine etwaige Konkurrenzindustrie zu verhindern, sei „sehr dehnbar gehalten und entspricht nicht ganz unseren berechtigten Wünschen“ und mahnte eine entsprechende verbindliche Erklärung der Stadt an, „mit der wir gerne Hand ind Hand gehen möchten.“ Dieser Vorgang erinnert an die schon von Thurneysen verlangte und ihm gewährte Privilegierung auf die Dauer von 25 Jahren (s.o.).

„Der Förderung durch eine fortschrittliche Gemeindeverwaltung ist es zu danken, daß in den letzten Jahren die Firma Schröder & Co. in Krefeld, eine der größten Seidenwebereien Deutschlands, eine Filiale ihrer Fabrik an hiesigem Platze errichtet hat...“²⁸

Diese Privilegierung des Investors löste überregionales Interesse aus: In der Presse²⁹ erschien am 19.05.1910 ein geharnischter Kommentar gegen die „Sitte, dass Unternehmen zu Lasten von Gemeinden möglichst große Vergünstigungen herauschlagen.“ Er schreibt weiter: „Wie ein Märchen hört es sich an, daß die Stadtverwaltung

Villingen für eine Krefelder Spinnereifirma, die vielleicht 10 Prozent männliche und 90 Prozent weibliche oder jugendliche Arbeiter beschäftigt, eine bare Ausgabe von 30.000 Mk und Umlagefreiheiten bewilligt, die auf zirka 20.000 Mk zu veranschlagen sind, also ein Opfer von 50.000 Mk bringt, ohne den jährlichen Zinsverlust aus 30.000 Mark mit 1.200 Mk, zu 4 Prozent gerechnet. Der Autor weist darauf hin, daß die betreffende Firma (Seidenweberei) wegen einer Ansiedlung in verschiedenen Schwarzwaldstädten [u.a. in Haslach im Kinzigtal, d. Verf.] mit vergleichbaren Vorzügen vorstellig geworden war, die aber „die viel zu weitgehenden Zusicherungen nicht gaben.“ Er resümierte: „Wenn das Wett-Kriechen unter den Gemeinden so weiter einreißt, so wird wohl die nächste Fabrik noch ein weitergehendes Entgegenkommen verlangen, vielleicht Übernahme oder Zuschuß zu den Arbeitslöhnen usw.“ und schließt mit seiner Forderung, dass „jedenfalls von solchen Industrie-Niederlassungen eine Garantie verlangt werden sollte, daß mindestens zur Hälfte verheiratete Arbeiter beschäftigt und so entlohnt werden müßten, daß sie imstande sind, eine Familie zu unterhalten.“

Die seitherigen Eigentümer der für die Seidenfabrik projektierten Grundstücke „an der rechten Seite der Herdstraße“ wurden mit 120–150 Mark/qm von der Stadt entschädigt. Auf der Grundlage des notariellen Vertrags vom 23.06.1910 kam die Bebauung des Areals mit dem ersten Bauabschnitt der Seidenweberei noch im Jahr 1910 zum Abschluss; der mit der Erstellung des Fabrikgebäudes beauftragte Bauunternehmer Glatz teilte am 1. November 1910 mit, dass die Bauarbeiten³⁰ vor 3 Wochen zum Abschluss gebracht wurden, so dass der Geschäftsbetrieb im Jahr 1911 aufgenommen werden konnte.

Im laufenden Betrieb der Seidenweberei traten aber schon im ersten Geschäftsjahr 1911 immer wieder Störungen auf, die immer mit der mangelhaften Stromversorgung zusammenhingen, 1912 zur ersten Schadensersatzklage der Firma und zur Forderung gegen die Stadt führte, eine permanente Stromlieferung zu garantieren. Die Stadt musste den Mangel anerkennen und nahm

die großzügige Geste der Firma gerne an, den Schadensersatz an die Kinderkrippe der Seidenweberei abzuführen [was die Existenz dieser Einrichtung belegt]. Eine gleichbleibende Stromversorgung war aber seitens der Stadt noch nicht zu garantieren, weswegen die Stadt nach erneuter Kritik der Firma („wir haben uns nunmehr lange genug herumgequält“) für die Seidenweberei ein „Lokomobil“ (nach heutigem Sprachgebrauch: ein Notstromaggregat) anschaffte und dies der Firma zur Verfügung stellte. Bei dem im nachfolgenden Lageplan mit Flurstück Nr. 1804 (Abb. 6)



Abb. 6: Lageplan (SAVS).

bezeichneten Gebäude an der Weiherstraße handelt es sich um ein Transformatorenhaus, das die Bedeutung der Stromversorgung für die Firma unterstreicht. Die Verhältnisse der Stromversorgung wären nicht besonders erwähnenswert, wenn dieses Problem nicht vier Faszikel im Stadtarchiv³¹ füllen würde, dieser Vorgang möglicherweise Präcedenzwirkung auf andere Unternehmen entfalten konnte und auch ein Beispiel für die Infrastruktur der Stadt Villingen darstellte, für die der Mangel an leistungsfähiger Elektrizität ein Standort- und Wettbewerbsnachteil war.

2.2 Krisenjahre während des Ersten Weltkriegs

Die Entwicklung der Villingener Niederlassung der Firma Schroeder & Co. verlief planmäßig, so dass nach wenigen Jahren die schon in den ersten Verhandlungen von 1910 avisierte Verdoppelung des Betriebsgeländes in Angriff genommen werden sollte. Die kriegsbedingten Verhältnisse, besonders das Verbot der Ausführung von Bauten

während des Krieges, veranlassten die Geschäftsleitung von Schroeder & Co. in einem Schreiben vom 26.01.1917 die vorgesehene Verdoppelung der Betriebsfläche – bei wiederum unentgeltlicher Abgabe – zu thematisieren, die aber „wegen der schweren Eingriffe der Kriegsfolge und der Undurchsichtigkeit der kommenden volkswirtschaftlichen Lage erst innerhalb von 18 Monaten nach Friedensschluß möglich sein würde.“

2.3 Krisenjahre in der „Weimarer Zeit“

Die auch in den Kriegsjahren noch optimistische Planung der weiteren Entwicklung der Villingener Seidenweberei erlitt durch die dann eingetretenen Realitäten schwere Rückschläge. Mit Schreiben vom 17.08.1920 teilte die Geschäftsleitung dem „Verehrlichen Bürgermeisteramt Villingen“ mit, dass man am 12. d.M. die Kündigung der gesamten Belegschaft ausgesprochen habe, „da wir gezwungen sind, unseren Betrieb in Villingen mangels jeglicher Aufträge zu schliessen.“ Die folgende Begründung gibt einen Einblick in die damalige wirtschaftliche Lage: „... bemühen wir uns vergeblich... die erforderlichen Aufträge für die Villingener [Web]Stühle zu bekommen. In der Hoffnung, dass sich die trostlose Lage auf unserem Wirtschaftsmarkte ändern würde, haben wir neben den noch vorhandenen Aufträgen Waren auf Lager anfertigen lassen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Dieses ist uns aber weiterhin unmöglich und sind wir daher jetzt gezwungen, den Betrieb zu schliessen... was für uns naturgemäss ungeheure Verluste mit sich bringt.“

Im Antwortschreiben vom 23.08.1920 informiert der Villingener Bürgermeister die Geschäftsleitung in Krefeld, dass die Kündigung „größte Beunruhigung unter der Arbeiterschaft hervorgerufen hat... und diese sich nicht ganz mit Unrecht auf § 74 Betriebsrätegesetz berufen und in der Verfolgung ihrer Ansprüche bis zum Äußersten gehen wollen. Der Bürgermeister schließt sich der Argumentation der Arbeiterschaft an und wirft der Geschäftsleitung vor, dass sie zunächst Kurzarbeit hätte einführen müssen. Die Villingener Protestnote verfehlte ihre Wir-



Villingen, Seidenweberei

Abb. 3: Fabrikgebäude mit „Direktoren-Villa“; im Hintergrund: Warenbachtal und „Laible“ (SAVS, Karte 93, Bild Nr. 741 70/72 v. 22.09.1926).

kung nicht, denn mit Schreiben vom 06.09.1920 teilte die Firma Schroeder & Co. mit, das man „trotz des vollständigen Mangels an Aufträgen den Versuch machen wolle, den Betrieb weiterzuführen, indem wir Lagerware herstellen.“ Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Seidenweberei, die mit 235 (1923) bzw. 288 (1925)³² Beschäftigten zu den großen Unternehmen der Stadt zählte, scheinen sich in den Folgejahren wieder stabilisiert zu haben. Denn mit Schreiben vom 08.05.1926 griff die Geschäftsleitung eine schon in den Anfangsjahren diskutierte bauliche Erweiterung auf und meldete vorsorglich den Anspruch auf das angrenzende Areal für eine Verdoppelung der Betriebsfläche an. Man berief sich dabei auf die früher gemachte Zusicherung der Stadt, auch diese Erweiterungsfläche unentgeltlich bereitzustellen.

Die zeitweise günstigen Aussichten für den Villingen Betrieb nahmen dann aber erneut eine dramatische Wendung, die im Herbst 1930 zur Betriebsschließung führte. Die wirtschaftliche Lage des Mutter-Konzerns Schroeder & Co. machte zu ihrer Konsolidierung drastische Einsparungen notwendig. Warum es aus mehreren Tochtergesellschaften und Niederlassungen dann den Standort Villingen getroffen hat, ist aus den

Quellen des Stadtarchivs Wuppertal nicht ersichtlich. Dass wohl auch andere Sanierungsmöglichkeiten bestanden hätten und der unglücklich gewählte Zeitpunkt für die Bekanntgabe der Betriebsstilllegung kurz vor Weihnachten, veranlassten den Redakteur der Lokalzeitung³³ zu einem sarkastischen Kommentar, in dem er die Betriebsschließung und die Entlassung von 150 Personen sachlich berichtete, dann aber zu einer heftigen Systemkritik ausholte: „...Die Herren Aktionäre und Direktoren werden über die Feiertage diese selige, gnadenbringende Weihnachtszeit loben und preisen, während man uns unserem Schicksal überläßt. Das ist der Fluch der heutigen Wirtschaftsordnung. Wir Proleten sind gut genug, Riesenwerte zu schaffen, aber wir haben keinen Teil daran. Große Fabrikräume, Maschinen und Werkzeuge, Aktionär- und Direktoren-Villen entstehen unter unseren Händen, durch unsere Arbeit und unseren Fleiß, aber wenn es der Aktiengesellschaft nicht mehr paßt, dann haut sie das Loch zu – wie sich manche Direktoren auszudrücken belieben – und wir Proleten können gehen... Das ist die Deutsche Volksgemeinschaft, von der man uns in guten Tagen so gerne erzählt... aber wir hoffen, daß die heutige Zeit recht vielen von unseren Kollegen und Kolleginnen die Augen öffnen wird,

damit sie dieses unhaltbare Wirtschaftssystem begreifen und verfluchen lernen, damit sie Kämpfer werden für ein Wirtschaftssystem, in welchem alle Schaffenden nicht zu hungern und nicht zu frieren brauchen.“

Derselbe Redakteur berichtete³⁴ über die am 6. Dezember 1930 im Villingener Volkshaus abgehaltene Gewerkschaftsversammlung und gab die dort herrschende Stimmung mit der Feststellung wider, daß „das gegenwärtige Wirtschaftssystem nicht in der Lage ist, Produktion und Verteilung der Güter so zu organisieren und zu meistern, daß alle Nahrung, Kleidung und Wohnung finden können.“ Er pointierte seine Schilderung der Versammlung mit einem gesellschaftspolitischen Aufschrei: „Was nützen alle wissenschaftlichen Erfindungen und alle technischen Fortschritte [die gerade den Textilarbeitern täglich vor Augen waren, d. Verf.], wenn dieselben nur den oberen Gesellschaftsschichten zugute kommen, diejenigen aber, die in harter Fron durch ihrer Hände Arbeit erst die Plattform für die Arbeiten des Wissenschaftlers und Technikers schufen, in Unwissenheit und Not dahinsiechen und z. Teil umkommen. Auch der Arbeiter ist Mensch, so gut wie der Unternehmer... Eine Wirtschaftsweise, die nicht in der Lage ist, alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu ernähren, hat abgewirtschaftet und sollte verschwinden.“ Die im Villingener Volkshaus abgehaltene Textilarbeiterversammlung verfasste eine Resolution, die mit der Feststellung abschloss, nach der „... die Zusammenarbeit nur dann einen Sinn hat, wenn dieselbe auch die Existenz beider Teile gewährleistet. Bei dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem ist dieses jedoch nicht der Fall, weil in Zeiten der Krise die Arbeiterschaft entlassen und dadurch dem Elend preisgegeben wird. Die Arbeiterschaft wird daher alles daran setzen, dieses unhaltbare System zu ändern.“

Diese authentische Berichterstattung ist wirtschaftshistorisch interessant und kann beispielhaft für die Gefühlslage der Menschen am Beginn der 30er Jahre herangezogen werden, einer Zeit, in der sich die politischen Grundeinstellungen der Menschen zu wandeln begannen und in das

Wahlverhalten der Zeit nach 1933 einmündeten. Die beißende Kritik des Journalisten war zwar verständlich, allerdings auch sehr einseitig. Denn er hat versäumt, die wirtschaftliche Lage des Arbeitgeberers zu recherchieren und in seinen Bericht einzubeziehen. So hätte er erkennen können, dass die Betriebsschließung in Villingen kein Willkürakt, sondern ein Vorzeichen des bevorstehenden Ruins des Schroeder-Konzerns war, der im Jahr 1935 von der 1797 gegründeten Seidenweberei Gebhard & Co. AG in Wuppertal-Vohwinkel übernommen wurde und die unter dieser Firma auch die Niederlassung in Villingen weiterführte. Diese Übernahme war nicht nur ein Glücksfall für die Belegschaft der Villingener Seidenweberei, sondern auch für die Stadt Villingen als Textilstandort.

Mit der Weiterführung der Firma blieb die Seidenweberei auch als Lehrbetrieb erhalten, wie der nachfolgend abgebildete Gesellenbrief belegt: Wie eine Stellungnahme des Städtischen Vermessungsamtes Villingen vom 28.10.1935 zeigt, kam die schon früher erwogene Erweiterung



Abb. 4 + 5: Mit der Weiterführung der Firma blieb die Seidenweberei auch als Lehrbetrieb erhalten, wie der abgebildete Gesellenbrief belegt: Gesellenbrief Franz Walser (Foto: Privatbesitz).

des Betriebsgeländes in eine konkrete Umsetzungsphase, allerdings wurde die [unentgeltliche, d. Verf.] Überlassung des Flurstücks 1801 entlang der Benzstraße mit der Begründung abgelehnt, dass dieses „dem Wohnungsbau zugeführt werden soll.“ Der nachfolgende Lageplan verdeutlicht die Größenverhältnisse im Jahr 1935. Auf diesem Plan ist das Doppelhaus Ecke Herdstraße/Benzstraße mit der Flurstück Nr. 1801/1 ausgewiesen, in dem vier Wohnungen von Werkmeistern der Firma mit ihren Familien bewohnt wurden. Das neben dem Betriebsgebäude auf dem Flurstück Nr. 1800 ersichtliche Gebäude nahe der Herdstraße war die „Direktoren-Villa“ des Betriebsleiters der Villingener Niederlassung. Das daneben liegende Gebäude mit der Flurstücks-Nr. 1799/1 gehörte der Baugenossenschaft, war aber ebenfalls überwiegend von Beschäftigten der Seidenweberei bewohnt. Das Mehrfamilienhaus Ecke Herdstraße/Zepelinstraße (Flurstück Nr. 1799/2) gehörte ebenfalls der Gebhard & Co AG und war an Betriebsangehörige mit ihren Familien vermietet.

Über die späten 1930er Jahre und die Zeit des Zweiten Weltkriegs liegt im Stadtarchiv Villingen lediglich eine Archivalie³⁵ aus dem Jahr 1944 vor, in der die „Beschlagnahme der Seidenweberei Gebhard für die Teilverlegung der Telefon-Industrie-Gesellschaft Straßburg“ (TELIG) nach Villingen dokumentiert ist. Die Rüstungsinspektion Oberrhein, Straßburg, forderte die Bereitstellung von Fabrikationsräumen für ca. 100 Arbeitskräfte, für deren Unterbringung in Baracken oder anderem Wohnraum die Stadtverwaltung Villingen zu sorgen hatte.

Der Geschäftsbetrieb verlief während des Zweiten Weltkriegs bezüglich Mensch und Maschine unter kriegswirtschaftlichen Bedingungen. Die Betriebsstätte der Villingener Seidenweberei erlitt jedenfalls keine Bombenschäden und konnte nach 1945 unter den zeittypischen Verhältnissen den Geschäftsbetrieb fortsetzen bzw. unter Friedensbedingungen wieder aufnehmen. Aus den Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahren liegen im Stadtarchiv Villingen keine weiteren Quellenmaterialien vor; auch das Stadtar-

chiv Wuppertal, Sitz der Muttergesellschaft der Villingener Niederlassung, verfügt nur „über einen kleinen Firmennachlass“.³⁶

2.4 Blühende Zeiten in den „Wirtschaftswunderjahren“

Unter der Konzernleitung der Gebhard & Co, AG, erfuhr die Villingener Seidenweberei in den späten 40er und in den 50er Jahren einen deutlichen Aufschwung. Wie für viele andere Waren und Dienstleistungen gab es auch für die Produkte der Seidenweberei einen starken Nachholbedarf, so dass volle Auftragsbücher für das Unternehmen und die Beschäftigten günstige Perspektiven boten. Die Belegschaft, die sich als „große Familie“ empfand und in der Mitarbeiter teils seit den Gründerjahren zum Unternehmen gehörten (vgl. nachfolgende Mieterliste), war von einem Teamgeist getragen, der von Kameradschaft, existenzieller Sicherheit, sozialer Fürsorge und Wertschätzung durch das Unternehmen genährt wurde.



Abb. 7: Aktie der Gebhard & Co AG aus dem Emissionsjahr 1953 (Foto: Hahn, Hist. Wertpapiere; Freigabe vom 15.05.2019).

Bei der im September 1952 für die Angehörigen der Belegschaftsmitglieder durchgeführten Betriebsbesichtigung „umfing die zahlreichen Besucher eine Atmosphäre von Emsigkeit und Betriebsamkeit. Jede Weberin bedient sechs Webstühle. Den Angehörigen wurde hierbei ersichtlich, welche Anforderungen in neunstündiger Arbeitszeit an die Frauen und Mädchen gestellt werden. Direktor Stamm mit seinen Meistern, Technikern und dem Betriebsrat erläuterte die

Arbeitsgänge und setzte die Maschinen und Webstühle in Betrieb, so daß sich die Besucher ein gutes Bild über die Herstellung des Stoffes, vom Faden bis zum fertigen Stück machen konnten. Die moderne Klimaanlage, die eine gleiche Temperatur in den Arbeitsräumen gewährleis-

tet, Umkleideraum und Badeanlagen fanden besondere Beachtung... Die Besucher haben den Eindruck gewonnen, daß jeder einzelne in dem Betrieb geachtet werde. Daß dem so ist, bezeugen die 250 Arbeitsjubilare, die der Firma seit vielen Jahren die Treue halten.“³⁷

Jahr	Anschrift	Hauseigentümer	Name	Vorname	Beruf des Mieters
1920	Herdstraße 15	Baugenossenschaft Villingen	Hellmann	Johann	Seidenweber
			Duffner	Emanuel,	Schlosser
			Batz	Hermann	Seidenweber
			Schofer	Eugen	Seidenweber
	Herdstraße 17	Schroeder & Co.	Brunner	Gottfried	Betriebsleiter
1924	Herdstraße 9	Schroeder & Co.	Delbos	Josef	Obermeister
			Mauch	Andreas	Platzmeister
			Batz	Hermann	Webmeister
			Walser	Josef	Schlosser
			Hoffmann	August	Webmeister
			Essers	Louis	Webmeister
	Herdstraße 11	Baugenossenschaft Villingen	Schofer	Eugen	Spulmeister
			Tuschla	Johann	Seidenweber
			Paul	Jakob	Webmeister
			Hitschler	Ludwig	Seidenweber
	Herdstraße 13	Schroeder & Co.	Brunner	Gottfried	Direktor
1927	Krankenhausstraße 9	Schroeder & Co.	Hitschler	Franz	Webermeister
			Hofmann	August	Andrehermeister
			Mack	Fritz	Webermeister
			Batz	Hermann	Webermeister
			Mauch	Andreas	Platzmeister
	Krankenhausstraße 11	Baugenossenschaft Villingen	Hitschler	Ludwig	Webermeister
			Tuschla	Johann	Seidenweber
	Krankenhausstraße 13	Schroeder & Co. AG	Brunner	Gottfried	Betriebsleiter
	Krankenhausstraße 17	Schroeder & Co. AG	Kirschbaum	Heinrich	Angestellter
			Paul	Jakob	Angestellter
	Krankenhausstraße 19	Schroeder & Co. AG	Schofer	Eugen	Werkmeister
			Walser	Josef	Schlosser
1930	Krankenhausstraße 9	Schroeder & Co. AG	Laule	Friedrich	Webermeister
			Hoffmann	August	Werkmeister
	Krankenhausstraße 11	Baugenossenschaft Villingen	Hitschler	Ludwig	Webmeister
			Tuschla	Johann	Seidenarbeiter
	Krankenhausstraße 13	Schroeder & Co. AG	Knapp	Franz	Fabrikdirektor
	Krankenhausstraße 17	Schroeder & Co. AG	Kirschbaum	Josef	Werkmeister
			Paul	Jakob	Werkmeister
	Krankenhausstraße 19	Schroeder & Co. AG	Schofer	Eugen	Werkmeister
			Walser	Josef	Elektriker
1936	Herdstraße 3	Baugenossenschaft Villingen	Sturm	Anton	Seidenweber
	Herdstraße 9	Gebhard & Co. AG	Schoch	Hermann	Werkmeister
			Batz	Hermann	Werkmeister
			Mick	Hans	Maler
			Lang	Ernst	Webmeister
	Herdstraße 11	Baugenossenschaft Villingen	Tuschla	Johann	Seidenweber
	Herdstraße 13	Gebhard & Co. AG	Stamm	Hermann	Betriebsführer
	Herdstraße 17	Gebhard & Co. AG	Laule	Fritz	Webmeister
			Paul	Jakob	Kontrollleur
	Herdstraße 19	Gebhard & Co. AG	Schofer	Eugen	Vorwerkmeister
			Walser	Joseph	Elektriker
1939	Herdstraße 3	Baugenossenschaft Villingen	Sturm	Anton	Seidenweber
	Herdstraße 9	Gebhard & Co. AG	Lang	Ernst	Webmeister

			Mick	Johannes	Schlichter
			Schoch	Johann	Werkmeister
			Batz	Hermann	Werkmeister
			Mauch	Andreas	Portier
	Herdstraße 11	Baugenossenschaft Villingen	Kofer	Stefan	Werkhelfer
			Tuschla	Johann	Seidenweber
	Herdstraße 13	Gebhard & Co. AG	Stamm	Hermann	Betriebsleiter
			Aschenbrenner	Anni	Hausangestellte
	Herdstraße 17	Gebhard & Co. AG	Paul	Jakob	Kontrollleur
			Laule	Friedrich	Kontrollleur
	Herdstraße 19	Gebhard & Co. AG	Schofer	Eugen	Vorwerkmeister
			Walser	Josef	Elektriker
1965	Herdstraße 2	Privat	Hajetschek	Erwin	Webermeister
	Herdstraße 9	Gebhard & Co. AG	Armbruster	Wilhelm	Schlosser
			Irslinger	Willi	Weber
			Mezger	Alfred	Webermeister
			Ruch	Bruno	Weber
			Sterkert	Helmut	Vorwerkmeister
			Wasmer	Karl	Webermeister
	Herdstraße 13	Gebhard & Co. AG	Büchschütz	Heinrich	Rentner
			Krätschmar	Adolf	Betriebsleiter
	Herdstraße 17	Gebhard & Co. AG	Mick	Johannes	Werkmeister
			Standt	Paul	Webermeister
	Herdstraße 19	Gebhard & Co. AG	Janson	Arend	Webermeister
			Kalio	Wladimir	Textilingenieur
			Schulz	Richard	Webermeister

Abb. 8: Eigentumsverhältnisse und Mieter in betriebseigenen Häusern der Firma Schroeder & Co. AG (nach 1935 Gebhard & Co. AG) und in benachbarten Häusern in Villingen, Herdstraße (1927–1930: „Krankenhausstr.“) nach den amlt. Einwohnerbüchern der Stadt Villingen, Jahre 1920 bis 1965.

Über die Betriebsfeier im September 1953 berichteten die „Badische Zeitung“ und der „Südkurier“ in ihren Ausgaben vom 15.09.1953 („Bunter Abend bei den Seidenwebern“ bzw. „Frohe Stunden – selbst gestaltet“). Ein mehrstündiges Programm mit Conferencier, Stadtmusik und Werkschor erfreute die Gäste „im dicht besetzten Saal“.



Abb. 9: Geehrte Jubiläre während der Betriebsfeier 1953 im Villingen „Waldschlössle“ (Foto: Archiv Tritschler).



Abb. 10: Betriebsausflug ca. 1955 vor dem Niederwalddenkmal in Rudesheim/Rhein; vorne 3. v. r. Betriebsratsvorsitzender Hans Mick (Foto: Archiv Tritschler).

Mehreren Zeitungsausschnitten im Stadtarchiv Villingen³⁸ aus der Mitte der 1960er Jahre sind Berichte über Ehrungen von Mitarbeiter(innen) zu entnehmen, zu denen stets ein Vorstandsmitglied der Muttergesellschaft aus Wuppertal angereist war. Den Jubilarinnen und Jubilaren, von denen etliche auf 40 Jahre Betriebszugehö-

rigkeit zurückblicken konnten, gratulierten der Betriebsleiter Adolf Krätzschar, der Vorsitzende des Betriebsrates, Hans Mick und jeweils ein Vertreter der Stadtverwaltung.

2.5 Ende nach Entscheidung der Konzernzentrale

Als der Betriebsratsvorsitzende Hans Mick in seiner 1965 gehaltenen Laudatio für Betriebsjubilare „Dank und Anerkennung für die Betriebstreue aussprach und viele weitere Jahre in unserer Seidenweberei wünschte“, konnte er nicht ahnen, dass über den Dächern der Firma erneut dunkle Wolken aufgezogen waren. In einem Aktenvermerk der Stadtverwaltung vom 31.03.1971 ist festgehalten, dass in der Textilbranche eine Produktionsumstellung im Gange sei und „die Weberei ersetzt wird durch Herstellung von Strickwaren für Jersey-Oberbekleidung“; anlässlich dieser Neuausrichtung solle eine Konzentration der Produktion an nur einem Standort erfolgen. Im Villingener Werk wurden im Dreischicht-Betrieb Futterstoffgewerbe und Jersey hergestellt.

Auf die Mitteilung der Wuppertaler Konzernleitung, dass die lichte Höhe der Sheddachhalle der Villingener Seidenweberei für die modernen Strickautomaten zu gering sei und eine Aufstockung des Gebäudes sich nicht rentiere, reagierte Bürgermeister Müller sofort und bot der Konzernleitung das Gelände für einen Neubau im Gewerbegebiet Vockenhausen oder in den Niederwiesen an. Außerdem avisierte er, bei der Veräußerung des Standorts an der Herdstraße an einen anderen gewerblichen Interessenten behilflich zu sein. Doch alle Versuche der Stadtverwaltung, das Unternehmen und die Arbeitsplätze in Villingen zu halten, scheiterten schließlich, als die Geschäftsleitung entschieden hatte, die gesamte Produktion von gestrickten Oberstoffen in einem Konzernbetrieb in Amern bei Viersen zu konzentrieren, wo bereits 250 Mitarbeiter mit modernstem Maschinenpark tätig waren.

Die Villingener Belegschaft war von der Entwicklung um so mehr betroffen, als die Verlegung des gesamten Produktionsapparats bis Ende September 1971 abgeschlossen sein sollte. Betriebsleiter Krätzschar, die örtliche Gewerkschaft und der



Abb. 11: Südkurier vom 19.08.1971.
(Quelle: SAVS 1.16 Nr. 7616).

Villingener Betriebsrat bildeten eine Vermittlungskommission, die in mehreren Verhandlungen in Villingen und Wuppertal die Grundsatzentscheidung der Verlegung nicht mehr abwenden konnten, die Konsequenzen für die Belegschaft der Villingener Seidenweberei aber so weit wie möglich abzumildern versuchten.

Als Verhandlungsergebnis lag dann ein Angebot der Geschäftsleitung der Firma Gebhard & Co. AG auf dem Tisch, das die meisten Betroffenen akzeptieren konnten: Standortwechsel oder Abfindung. Die Firma bot allen Mitarbeiter(innen) eine Weiterbeschäftigung in den Werken Metelen, Amern, Mönchengladbach, Wuppertal-Vohwinkel, Hüls bei Krefeld und Erzingen (Kreis Waldshut) mit voller Wahrung ihres sozialen Besitzstandes an. Für die Umzugswilligen wurde eine vergleichbare Wohnung, die Übernahme der Umzugskosten sowie ggf. Trennungentschädigungen und Familienheimfahrten angeboten. Betriebsangehörige, die das Beschäftigungsverhältnis beenden wollten, erhielten eine einmalige Abfindung, deren Höhe sich nach der Dauer der Betriebszugehörigkeit und nach dem Lebensalter richtete.

Etwa Ende Mai 1971 hatten sich von zuletzt 94 Beschäftigten zehn Werksangehörige zum Wechsel an einen der angebotenen Firmenstandorte entschieden, während dreizehn die Verhandlungen nicht abwarteten, von sich aus gekündigt und einen neuen Arbeitsplatz in Villingen gefunden hatten. Über die Zahl der mit Abfindung ausge-

schiedenen Mitarbeiter und die weiteren Berufswege der anderen Beschäftigten sind dem Stadtarchiv keine Informationen zu entnehmen.

Schon am 18.08.1971 – während der Räumung der Fabrikgebäude – folgte der Verkauf des gesamten Betriebsareals an der Herdstraße an die Baugemeinschaft Schwaben in Biberach/Riß, die danach den Abriss der „Siidebudi“ besorgte. Die Planungsansätze dieses Bauunternehmens für das nun freie „Sahnstückchen“ in der Villingener Südstadt sahen zunächst eine Wohnbebauung mit 38 Gebäuden zwischen der Herdstraße und der Weiherstraße vor, begrenzt von der inzwischen bebauten Benzstraße und der Zeppelinstraße (vgl. nachfolgender Planauszug). Auch wenn zwischen den Gebäudekomplexen angemessene Freiflächen und Spielplätze vorgesehen waren, war die dichte Bebauung von Anfang an einer der Streitpunkte, die das Rechtsamt der Stadt Villingen mit zahlreichen Einsprüchen von Anwohnern beschäftigte. Deren hauptsächliche Kritik war neben der Bebauung mit „drei- bis vierstöckigen Hochhäusern, die uns die Sicht auf die Stadt nehmen“, vor allem das befürchtete Verkehrsaufkommen: Mit 27 PKW-Stellplätzen an der Herdstraße und einer Tiefgarage mit 56 Plätzen, deren Zufahrt an der Herdstraße und die Ausfahrt an der Weiherstraße vorgesehen war, waren die Anwohner „alarmiert und bereit, alles zu unternehmen, um dieses Bauvorhaben zu verhindern.“

2.6 Nutzung des Firmenareals

Nachdem der oben beschriebene Planentwurf verworfen worden war, kam es für das frei gewordene Firmengelände zu einer Neuplanung mit einer gemischten Wohn-/Gewerbenutzung: Im nördlichen Teil, entlang der Herdstraße wurden ein Lebensmittelmarkt, eine Großbäckerei und für einige Jahre eine Bankzweigstelle errichtet, für die entsprechende Parkmöglichkeiten zu schaffen waren. Im südlichen Bereich, entlang der Weiherstraße, entstanden in verdichteter Bauweise etwa 15 Einfamilienhäuser mit der erforderlichen Anzahl von Garagen. Damit wurde in diesem Bereich der ursprünglich vorgelegte Plan verwirklicht; es entstanden hochwertige Eigenheime in

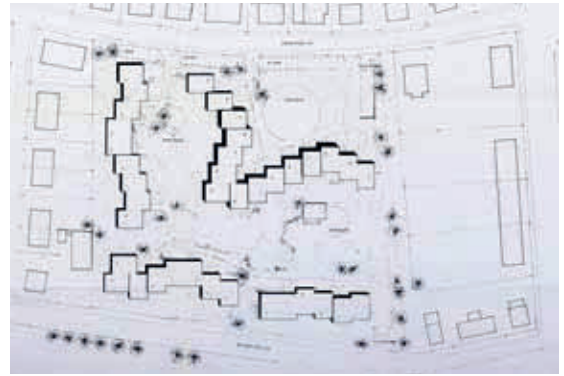


Abb. 12: Nicht ausgeführter Plan für die Ersatzbebauung des ehem. Betriebsareals der Seidenweberei (Quelle: SAVS).

bevorzugter Wohnlage. Die Nutzung des nördlichen Teils bietet gegenüber dem ursprünglichen Planansatz den Vorteil der Nahversorgung mit Lebensmitteln, wenngleich das dortige Verkehrsaufkommen vermutlich nicht geringer ist, auch wenn die zunächst geplante Tiefgarage nicht realisiert wurde.

2.7 Zusammenbruch auch der zweiten Muttergesellschaft

Die Geschichte der Villingener Seidenweberei hätte an dieser Stelle enden können, wenn nicht noch ein „kleines Nachbeben“ stattgefunden hätte, das auch in Villingen wahrgenommen wurde: Die Gebhard & Co AG – Muttergesellschaft für die Villingener Seidenweberei seit 1935 – betrieb in den 1960er Jahren in Wuppertal 6 Webereien und 5 weitere außerhalb der Stadt. Sie beschäftigt insgesamt 2.700 Arbeitnehmer. Auf über 1.400 Webstühlen wurden jährlich 27 Mio. Meter Gewebe erzeugt. Markenstoffe waren „Gebhard Seide“, „Gebhard Jersey“, „Glorett Trevira“, „Juwel Gewebe“ und der Futterstoff „Taft Venus“. 1970 wurde ein Gruppenumsatz von 135 Mio. DM erzielt. Nur 2 Jahre, nachdem in Villingen „die Lichter ausgingen“, kam das Ende der Gebhard & Co AG dann ziemlich schnell und überraschend. Ende Dezember 1973 musste sie einen Vergleichsantrag stellen, bereits im Januar 1974 wurden die in Wuppertal beschäftigten 350 Mitarbeiter nach Hause geschickt, weil keine Löhne mehr gezahlt werden konnten. Im Feb-



Abb. 13: Quelle: Firmenarchiv Gebhard & Co. AG, Stadtarchiv Wuppertal.

ruar 1974 musste das Konkursverfahren eröffnet werden, weil ein Vergleich nicht zustande kam. Gebhard & Co AG hat 80 Mio. DM Schulden und auch die Firmen-Pensionskasse war pleite, so dass der zweite Teil des Sozialplans nicht ausgezahlt werden konnte. Rückblickend auf das Jahr 1971 kam für Villingen die damals kompromisslose Schließung der Seidenweberei und der überaus rasche Verkauf des Betriebsgeländes in ein völlig neues Licht: Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Muttergesellschaft waren wieder einmal ursächlich für die Geschehnisse vor Ort.

Das 1971 sicher seriös ausgehandelte Angebot der Übernahme von Beschäftigten der Seidenweberei in Villingen an andere Orte des Konzerns wurde mit dem Konkurs und der Entlassung aller Mitarbeiter gegenstandslos. Wer aber damals das Weiterbeschäftigungsangebot der Firma angenommen hatte und an einen der anderen Konzernstandorte gewechselt war, stand erneut vor existenziellen Fragen für sich und die umgezogene Familie. Die anderen, die nicht mitgezogen und in Villingen geblieben waren, bekamen nachträglich eine Bestätigung für ihre damalige Entscheidung.

2.8 Entwicklungsgeschichte der Textilbranche im Quervergleich

Die über 60jährige Geschichte der Villingener Seidenweberei ist – bald 50 Jahre nach ihrem

Kleine Episode des Autors:

Mein Großvater verbrachte als Werkmeister nahezu sein ganzes Berufsleben in der Seidenweberei. Er war „Webermeister durch und durch“, machte seine Qualitätsansprüche zum Prinzip und durchlebte als Angehöriger des Jahrgangs 1888 alle Höhen und Tiefen der Firma. Am Zweiten Weltkrieg musste er altersbedingt nicht mehr teilnehmen, war aber umso mehr „an der Heimatfront“ engagiert und hatte neben seiner täglichen Arbeit vielfältige Sicherungsaufgaben in der Firma wahrzunehmen. Meine Großmutter berichtete, dass er gegen Ende des Krieges oft aus Tag- oder Nachtschichten beim Heimweg zur wenige Meter entfernt liegenden Werkmeisterwohnung sich an den Gartenzäunen festhalten musste, weil er völlig entkräftet war und „zweimal in seinen Anzug gepasst hätte“. Nach seiner eigentlichen Pensionierung wurde er mehrfach wieder in die Fabrik zurückgeholt, um eingetretene Engpässe und Fehlproduktionen zu korrigieren. Mit annähernd 70 Jahren trat er dann 1958 in den Ruhestand, verließ seine Werkmeisterwohnung und wohnte weiter in der Südstadt.

Meine Brüder und ich nahmen die selbstverständliche Aufgabe wahr, für die Großeltern den alltäglichen Einkauf zu besorgen, der auch „fürstlich entlohnt wurde“: 50 Pfennig Trägerlohn waren eine willkommene Aufbesserung des Taschengelds und wurden uns mit Freude zugesteckt. Uns wurde erzählt, dass der Opa eine durchaus beachtliche und sonst garnicht selbstverständliche zusätzliche Betriebsrente bekomme. Eines Tages stand ein Besuch bei den Großeltern an, der aber durch eine ganz üble Laune des Großvaters eingetrübt war; ich sollte ihn am besten gar nicht ansprechen. Diese Stimmung hielt Wochen an und war nur durch die Eltern aufzuklären: dem Großvater sei die Betriebsrente gestrichen worden. Er habe eine amtliche Mitteilung aus Wuppertal bekommen, dass die Firmen-Pensionskasse in den Konkurs einbezogen worden sei; der Sozialplan sei insofern außer Kraft. Großvater ließ die vielen, teils ent-

behrungsreichen Jahre Revue passieren, empfand den Wegfall seiner Betriebsrente angesichts der vielen persönlichen Opfer, die er und andere erbracht hatten, als große Ungerechtigkeit und konnte damit bis zu seinem Lebensende keinen Frieden finden.

Ende – wohl längst in Vergessenheit geraten. Dennoch blitzt eine aktuelle Mitteilung auf, die vom Ende der überaus traditionsreichen „Lauffenmühle“ in Lauchringen (Landkreis Waldshut) berichtet. Das Unternehmen war ein „vollstufiger Hersteller von Garnen und Geweben für die Produktion von Arbeits- und Schutzbekleidung, insbesondere für den industriellen Leasingwäsche-Bereich“. Lauffenmühle bestand aus dem Werk in Lauchringen und dem Veredelungsbetrieb im Lörracher Ortsteil Brombach. Das Unternehmen beschäftigte 250 Mitarbeiter, davon waren 17 Auszubildende (Stand 2016). 2019 bestanden noch 242 Arbeitsplätze.

Das 1834 gegründete Werk Lauffenmühle war ein Traditionsunternehmen, das im Zuge der Industrialisierung zu einem der großen Arbeitgeber in der im 19. Jahrhundert verarmten deutschen Hochrheinregion wurde. Das Werk prägte die Entwicklung der Ortschaft Unterlauchringen vom einfachen Dorf bis zur heute prosperierenden Gemeinde Lauchringen.³⁹

Und nun ist die „Lauffenmühle“ am Ende und insofern die Parallele: Mit der Textilkrise, die in den 1960er Jahren durch die Konkurrenz aus Fernost begann und in den 1980er Jahren durch die allgemeine Verlegung der Herstellung in die Niedriglohnländer eine Verschärfung erfuhr, waren die Lauffenmühle – wie die Firma Gebhard & Co. AG mit ihrer Villingener Niederlassung – nicht mehr vor dem nun einsetzenden Preisdumping gefeit. Auf der Betriebsversammlung am 4. April 2019 war den 240 Mitarbeitern der Lauffenmühle in den Standorten Lauchringen und Lörrach eröffnet worden, dass „das Unternehmen seine Produktion zum 31. Juli 2019 einstellen wird“. Danach kam es zu einer spontanen Demonstration auf dem Werksgelände. Inzwischen hatte der Insolvenzverwalter die Suche nach Auswegen oder alternativen Möglichkeiten

beendet. Im Vordergrund stehe nun das Ausarbeiten eines Sozialplans und eines Interessenausgleichs für die Beschäftigten, teilte der Rechtsanwalt mit. Die Investorensuche für das traditionsreiche Textilunternehmen sei erfolglos geblieben.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Gothein, Eberhard: „Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften“, Straßburg, 1892, S. 531.

² Ebd., S. 533 f.

³ Revellio, Paul: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen“, Villingen, 1964, S. 221.

⁴ a.a.O.

⁵ Gothein, a.a.O., S. 534

⁶ Droege, Georg: „Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, 1973, S. 126 f.: „...Das Verlagssystem... war mit der Entstehung des ländlichen Gewerbes verbunden, indem Kaufleute das zwischen Stadt und Land bestehende Lohngefälle, namentlich auf textilgewerblichem Sektor, ausnutzten, um die billigeren ländlichen Arbeitskräfte, vornehmlich zuerst die weiblichen Mitglieder der bäuerlichen Familien, mit der Herstellung von solchen Waren zu beschäftigen, die ohne größere Vorkenntnisse angefertigt werden konnten. Der Kaufmann lieferte die Rohstoffe und nahm die fertigen Fabrikate wieder ab, um sie zu vertreiben... Neu im Zeitalter des Merkantilismus wurde die Manufaktur geschaffen... nämlich die Fertigung von Arbeiten, die besondere Sachkenntnisse erfordern, unter einem Dach durch Lohnarbeiter, die Handarbeit leisten. Diese neue Betriebsform zeichnete sich nicht durch neue technische Hilfsmittel aus – das unterscheidet sie von der späteren Fabrik – sondern durch eine bloße Häufung handwerklicher Tätigkeit unter einer Leitung und in einer Werkstatt.“

⁷ Conrad-Mach, Annemarie: „Feinwerktechnik, Arbeitswelt, Arbeiterkultur“. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Villingens und Schwenningsens vor 1914., 1985, S. 79. Die Manufaktur war ein Großbetrieb, in dem die Arbeitsteilung, ferner die Trennung zwischen Unternehmer und Arbeiter sowie zwischen Wohnen und Arbeiten verwirklicht wurde (d. Verf.).

⁸ Solche „Ferber“ genannte Mittelsmänner zwischen Textilhandwerk (Weberei, Stickerei, Kämmerei) und dem Handel werden auch bei Gothein (S. 742) genannt. „Der Fergger... sorgte für den Transport der Rohstoffe zu den Handwerkern oder Heimarbeitern, kontrollierte deren Arbeit, bezahlte ihre Löhne und sammelte die Zwischen- oder Fertigprodukte für den Handel wieder ein. Die Fergger arbeiteten zu Beginn meist unselbständig im Auftrag der Verleger (Handel). Später entstehen selbständige Unternehmen, die Ferggereien. Die ursprünglich mit Rossfuhrwerken, später mit Lastwagen umherziehenden Fergger verschwanden im 19. Jahrhundert allmählich wieder. Der Begriff taucht im 17. Jahrhundert auf. Zu dieser Zeit entwickelte sich der Handel mit Rohstoffen (Wolle, Baumwolle, Garn, später auch Seide). Heutzutage taucht der Begriff in der Schweiz als Bezeichnung für 'Spediteur' auf.“ (www.danielstieger.ch/berufe.htm) Im Zusammenhang mit dem Uhrenhandwerk kennen wir in einer vergleichbaren Funktion den „Packer“ (Spediteur), der „dem Uhrenmacher die Ware abnimmt, um ein Lager zu halten, aus dem der Händler... seinen Bedarf sofort decken konnte. Sie gewährten Kredit und gaben am liebsten Materialien, Draht, Werkzeuge oder Tuch statt der Bezahlung...“ (vgl. Gothein, a.a.O., S. 866).

- ⁹ Gothein, Eberhard, a.a.O., S. 731 ff.
- ¹⁰ Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts“, GHV Villingen (Hrsg.), 1976, S. 58 f.
- ¹¹ Bumiller, Casimir (Hrsg.): „Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen“, Band II (Der Weg in die Moderne), Villingen-Schwenningen, 2017, S. 48.
- ¹² Revellio, Paul: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen“, 1964, S. 81 f.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Jacobsson, Johann Carl Gottfried: „Schauplatz der Zeugmanufakturen in Deutschland, das ist: Beschreibung aller Leinen-, Baumwollen- und Seidenwuerker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den Königlich Preußischen und Kurfürstlichen Landen verfertigt werden“, 4 Bde, Berlin, 1773–1776.
- ¹⁵ Fuchs, Josef u.a. (Bearb.): „Gegenüberstellungen. Textilstern und heute“. Katalog zur Ausstellung im Franziskaner-museum Villingen, 1989, S. 63.
- ¹⁶ Vgl. Eisele, Simon: „Villinger Chronik von 1794 bis 1812“ (hrsg. von Dr. Christian Roder), in: Schriften Baar, VI. Heft, 1888, S. 1.
- ¹⁷ Ebd., S. 15 f. und Wollasch, Hans Joachim: „Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Bd. II, Villingen, 1970, S. 118, Nr. 2812.
- ¹⁸ Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen“, Band II, Jahrbuch XV (1990/1991) des GHV, S. 112.
- ¹⁹ Vgl. Schofer, Helmut: „Die alten Hausnummern der Villinger Innenstadt“, in: GHV-Jahresheft XXIII, 1999/2000, S. 130.
- ²⁰ Kühn, Ludwig: „Maria Tann. Ein Überblick über Ort und Entwicklung“, in: Almanach 86, Heimatjahrbuch des SBK, S. 125 ff.
- ²¹ SAVS 2.2 Nr. 4683: Mit seinem Antrag an den Villinger Gemeinderat vom 06.04.1854 bat er um Überlassung „eines Locals im Gymnasiums Gebäude“, wozu im Protokoll von Gemeinderat und Ausschuss vom selben Tag vermerkt ist, dass „Kaufmann Carl Otto um einstweilige unentgeltliche Abgabe eines Locals im ehemaligen Theatergebäude zur Gründung einer Wollstrickerei bittet.“ Dieser Vorgang wirft ein zusätzliches Schlaglicht auf die Entdeckung der bemalten Kulissenbretter, die möglicherweise in diesem Theater Verwendung fanden (vgl. Auer, Anita: „Spurensuche im Museum“, in: GHV-Jahresheft 2014, S. 47 ff.
- ²² SAVS 2.2 Nr. 4683: Honold'sche Chronik 2, S. 230, 259; 3, S. 114 und SAVS 2.2 Nr. 2025, in: Bumiller, Casimir: „Villingen im Großherzogtum Baden 1806 bis 1871“, in: „Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen“, Band II: Der Weg in die Moderne, Villingen-Schwenningen, 2017, S. 101
- ²³ Burkhardt, Margau.a.: „Villingen und Schwenningen im Kaiserreich“, in: „Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen“, Band II: Der Weg in die Moderne, Villingen-Schwenningen, 2017, S. 173.
- ²⁴ Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. u. 18. Jahrhunderts“, Bd. I, GHV (Hrsg.), Heft IIa, 1976, S. 59 f.
- ²⁵ Quellen zu Tz. 2.1: SAVS 1.16 Nr. 3491.
- ²⁶ Die „Arbeits-Ordnung der mechanischen Seidenweberei von Wm. Schroeder & Co. in Villingen“ vom 15.03.1911 (Art. 2) sah eine „regelmäßige Arbeitszeit von 10 Stunden täglich von Montag bis Freitag [= 50 Std.] und von 8 Stunden an Samstagen sowie an Vorabenden von gesetzlichen Feiertagen“ vor. Unter Anlegung einer 58-Stunden-Woche ergeben sich bei 52 Wochen/Jahr etwa die „3.000 Betriebsstunden pro Jahr“.
- ²⁷ Aus den Akten des Villinger Stadtarchivs ist ersichtlich, dass unter anderen die Gemeinde Hausach ebenfalls „im Rennen war“.
- ²⁸ Heilmann, J.: „Villingen im Schwarzwald. Ein Führer durch Villingen und seine Umgebung“, Freiburg, 1906, S. 61.
- ²⁹ Volksfreund, Karlsruhe No. 116 vom 21. Mai 1910.
- ³⁰ Jehle, Gerhard: „Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)“, Diss., Freiburg, 2001, S. 43 ff.: „Die hochspezialisierten Baulichkeiten der in Villingen vergleichsweise spät auftretenden Textilindustrie fallen von Anfang an durch ihre massive Erscheinung auf. Dieser Aspekt wird z.B. bei der Mechanischen Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen durch eine konsequente Rustikalverkleidung der Kopfgebäude im Kontext einer ausgedehnten, meist einstöckigen Anlage mit einem breiten Band von Shedhallen besonders betont. Durch einen im Nachlaß des Architekten Karl Naegle – der allerdings für den Bau selbst nicht verantwortlich war – erhaltenen Plansatz überliefert ist der Gebäudebestand der 1910 gegründeten Mechanischen Seidenweberei der Firma Wilh. Schroeder & Comp. Auf einem fest ummauerten Areal bilden die eingeschossigen Gebäude der Spinnerei, verbunden durch den Aborttrakt, eine lose Gruppe. Von der Straße her gesehen links von den Aborten befinden sich die Schlosserei und die Schreinerei als massive Gebäude. Ein vermutlich in Riegelfachwerk ausgeführter Anbau an die Schlosserei enthält die Andreherei. Neben der Schreinerei liegt das Kartenlager. Rechts vom Abortriegel befinden sich die beiden Säle der Maschineneinrichtung, zunächst ein kleinerer für die Männer, angrenzend der größere für die Frauen. Der breite Durchgang zum inneren Fabrikationsbereich – eine riesige Shedhalle mit 14 x 8 Stützenfeldern dient zur Aufstellung der „Hülfsmaschinen“ und nimmt die „Weberei“ auf – grenzt die Maschinenräume vom Packzimmer ab. Zwei Türen in der Torfahrt stellen eine indirekte Verbindung zwischen beiden Bereichen her. Im rechten Winkel an das Packzimmer angebaut sind Privatkontor und das Kontor, beide Räume sind vom Kontor her beheizbar. Lieferraum und Wiegeraum folgen hinter dem Kontor. Über einem Rustikalsockel mit unregelmäßigem Schichtenmauerwerk erheben sich die verputzten Wandflächen der Kopfgebäude. Rustikalisenen mit einzelnen, vom Mauerverband zum Putz vermittelnden „Ausreißen“ festigen die Kanten. Der in Antiqualettern gemeißelte Firmenname erscheint im Fries der mit besonderem Aufwand ausgeführten Kontorfassade. Die Gestaltung des in den Fabrikationsbereich führen den Eingangs ist überraschend schlicht. Er ist nur durch ein Werksteingestell von den anderen Öffnungen abgehoben.“
- ³¹ SAVS 1.16 Nr. 3491, 1.16 Nr. 7788, 2.19 Nr. 171 und 2.19 Nr. 270.
- ³² Conradt-Mach, Annemarie: „Provinzstadt zwischen Tradition und Moderne. Villingen 1918-1933“, in: GHV Jahresheft 1995/1996, S. 71.
- ³³ „O Du fröhliche Weihnachtszeit“, in: Volkswille“ vom 26.11.1930, Nr. 274.
- ³⁴ „Betriebsstillegung“, in: Volkswille vom 10.12.1930 Nr. 286.
- ³⁵ SAVS 2.02 Nr. 6302.
- ³⁶ Mitteilung von Thorsten Dette, Stadtarchiv Wuppertal, Sign. NDS 293.
- ³⁷ Badische Zeitung Nr. 150 v. 23.09.1952: „Ein Gang durch die Seidenweberei“.
- ³⁸ SAVS 1.16 Nr. 7616.
- ³⁹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Lauffenm%C3%BChle> (20.10.2019).